

Maria Knissel

Spring!

Roman

SOCIETÄTS
VERLAG

Alle Rechte vorbehalten • Societäts-Verlag
© 2015 Frankfurter Societäts-Medien GmbH
Satz: Julia Desch, Societäts-Verlag
Umschlaggestaltung: Julia Desch, Societäts-Verlag
Umschlagsabbildung: © andreiu88 - Fotolia.com
Grafik Innenteil: © lesniewski - Fotolia.com
Druck und Verarbeitung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany 2015

ISBN 978-3-95542-144-1

*Für meine Töchter
Mareike und Sarah*

Erster Teil

Der Moment vor dem Sprung entscheidet. Der Film in deinem Kopf: Anlauf, Radwende, Absprung, deine Hände auf dem Leder, dein Körper in der Luft, doppelte Drehung, deine Füße auf der Matte, steh!

Dunkelheit schob sich in die Halle, Wind begann an den Fenstern zu zerren, und Sekunden später kam der Sturzregen ohne weitere Vorwarnung. Mit solcher Wucht prügelte er auf das Dach ein, dass die Mädchen sich duckten und auf der Matte zusammenrückten. Nur Mascha löste sich aus dem Pulk. Sie kam auf mich zu, wollte mir etwas mitteilen, etwas Wichtiges, Dringendes, ihre Lippen bewegten sich, aber erst als sie ganz nah war, drang ihre Stimme durch das Dröhnen des Regens zu mir durch. „Frau Maifert! Schnell!“

Meine Beine waren wie aus Holz, die Brust in der Zange. Alle Kraft musste ich zusammennehmen, um Mascha zu folgen. In der Umkleide spritzte das Wasser aus der undichten Stelle im Dach in den darunter platzierten Eimer wie aus einem kaputten Wasserhahn. Mascha war schon wieder hinausgelaufen, kam mit einem zweiten Eimer zurück, griff den vollen und hielt ihn mir entgegen. „Schnell!“ Sie drückte mir den Drahtenkel in die Hand. Er schnitt in meine Finger. Ich musste es ausschütten, das Wasser. Den leeren Eimer zurückbringen. Den vollen wieder nehmen und ausschütten. Aber als ich die Tür zur Toilette öffnete, gurgelte es in der Kloschüssel und das Wasser kräuselte sich. Ich schloss den Deckel und setzte mich darauf, als könnte ich so verhindern, dass es aus dem Kanal nach oben drückte. „Frau Maifert?“ Maschas Stimme war schrill. Ihr T-Shirt voller Sprengel. Schweiß, dachte ich, dabei wusste ich es besser, und im selben Moment sagte sie schon: „In der Halle regnet’s auch durch!“

Später, als sich der Wolkenbruch in einen dünnen Frühlingsregen verwandelt hatte, schickte ich die Mädchen nach Hause. Natürlich war mir klar, dass die Eltern Ärger machen würden. In der vergangenen Woche erst hatten wieder zwei Mütter ihre Töchter abgemeldet.

Mascha war noch geblieben, hatte die Weichbodenmatte an die Stelle in der Halle gezerrt, wo der Regen auf das Parkett tropfte, und sich, als das Wasser an den Rändern herunterlief, mitten draufgesetzt, um eine Vertiefung zu schaffen, in der es sich sammeln konnte. Dünn und frierend saß sie in der Mulde.

„Geh du auch nach Hause.“ Das Sprechen kostete mich ungeheure Anstrengung, dabei müsste ich viel mehr tun. Lap- pen holen, das Wasser aufwischen, mich um das Dach küm- mern.

„Aber dann wird hier alles nass!“

„Geh nach Hause und nimm ein Bad, Mascha, bitte. Sonst wirst du krank.“

Zögernd stand das Mädchen auf, Wasser schwappte auf den Boden. In der Tür drehte sie sich noch einmal um. Ihr Pferde- schwanz hatte sich gelöst, das Haar klebte dunkel an ihren Wangen. „Soll ich nicht doch besser bei Ihnen bleiben?“

Ich versuchte ein Lächeln, es misslang, ich hätte gern Danke gesagt, auch das bekam ich nicht hin, und ich schüttelte nur den Kopf und sah Mascha nicht ins Gesicht, um die Enttäu- schung darin nicht sehen zu müssen.

Lange nach dem Schlagen der Tür setzte ich mich auf den Rand der Matte. Das Wasser aus Maschas Kuhle floss zu mir herüber und drang durch die Hose hindurch an meine Haut. Vorbei. Die Rechnungen nicht mehr zu bezahlen. Das Dach nicht dicht zu bekommen ohne Geld. Die Heizung, die nie aus- reichte, die Nägel, die es immer wieder aus dem spröden Parkett trieb, die Eingangstür, in der das Glas im brüchigen Kitt schep- perte, das kaputte Auto: Die Liste war lang, und wenn ich vorn einen Posten wegstrich, kamen hinten drei dazu.

Ich stand auf, ging ein paar Schritte. Meine Beine fühlten sich immer noch an, als gehörten sie nicht zu mir. Ich begann

zu laufen, fühlte, wie das Blut wieder anfang zu fließen, wurde schneller, wollte das dicke Gefühl in meinem Kopf wegrennen, aber die Halle war zu klein dafür, überall Wände, die mich aufhielten. Ich rannte durch die Mitte, machte eine Pirouette, noch eine, einen Spagatsprung, Ringsprung, Hockbücksprung, ein Rad und stand schon wieder vor einer Wand. Aber jetzt, als ich mich umdrehte, lag die ganze Diagonale vor mir. Konzentrieren. Anlauf, Flickflack, Schmetterling, Salto, Aufkommen, die hellen Rufe der anderen: „Steh!“ Die Arme hochrecken, das Enden der Musik, die Sekunde, bevor der Applaus zu mir durchdringt...

Ich blickte auf die Frau vor mir: fast vierzig, in einer nassen Trainingshose, verzerrt durch die Spiegelfolie, die auf der Wand aufgeklebt war. Zu dick. Ich wusste, dass ich es nicht war, das alte Thema. Immerhin musste ich keine knappen Turnanzüge mehr tragen.

Ich streifte die Hände am Pulli ab und ging ins Kabuff, wie ich den kleinen Aufsichtsraum am Rand der Halle von Beginn an genannt hatte. Der Drehstuhl knarrte, als ich mich setzte. Durch das zerkratzte Plexiglasfenster blickte ich in die Halle.

Meine Akrobatikschule. Die Mädchen. Ich hatte es anders machen wollen, besser. Freude an der Bewegung sollten sie haben, deshalb sollten sie kommen. Die Freude am Tun und daran, sich zu spüren, ohne Druck, ohne Konkurrenz, ohne die ewige Kritik und Schreierei, ohne Waagen und Wettkämpfe und Kampfgerichte und Punktabzug, immer wieder Punktabzug. Die Halle. Mein Leben. Ein anderes hatte ich nicht. Aber ich konnte die Rechnungen nicht mehr bezahlen. Mein Kopf sank auf den Tisch. Einfach liegenbleiben und wegdämmern im müden Licht des Februarspätnachmittags...

Als jemand gegen die Scheibe klopfte, schrak ich hoch. Hinter dem Plexiglas standen ein Mann und ein Mädchen, wie vom Sturm aus einer fremden Welt hierher geweht. Sie passten nicht hierher, nicht in diese Halle, nicht in diese Gegend: der Alte, durch dessen Gesicht sich unzählige Falten zogen, obwohl die Haut sich um die Wangenknochen spannte. Die Augen saßen tief hinter den Lidern. Das Mädchen, acht oder neun Jahre mochte sie sein, bewegte sich nicht, aber an dem unbedeckten Teil ihres Arms sah ich, dass sie ihre Hand in der Jackentasche des Mannes um seine krampfte. Zart war sie, und ihr Gesicht kam mir seltsam bekannt vor. Der Mann lächelte und nickte in einem fort. In der rechten Hand hielt er einen Brief.



Der Regen hatte Spuren hinterlassen: Blätter und Äste von den Bäumen gerissen, Erde aus den Straßengraben geschwemmt und auf dem Asphalt verteilt. An der Haltestelle lagen glitschige Plastiktüten und in der Straßenbahn beschlugen die Scheiben. Auch der Hausflur und das Treppenhaus waren dreckig, aber bis zu mir im dritten Stock verlor sich die Nässe.

Aus der Wohnung neben meiner drang Rockmusik. Seit zwei Wochen hatte ich einen neuen Nachbarn, der deutlich mehr Lärm machte als die alte Frau Hellwig, die vor ihm dort gewohnt hatte. Gesehen hatte ich ihn noch nicht, war ihm im Gegenteil sogar aus dem Weg gegangen. Einmal hatte ich seine Tür schlagen hören, als ich auch gerade ins Treppenhaus gehen wollte, und abgewartet, bis seine Schritte verhallt waren. Ich schob den Schlüssel ins Schloss, und im selben Moment verstummte die Bohrmaschine. Ich atmete durch, als ich in die Wohnung trat.